

Arbeitstag in einem israelischen Kibbuz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **63 (1969)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeitstag in einem israelischen Kibbuz

Um die Jahrhundertwende kamen die ersten jüdischen Auswanderer nach Palästina. Sie kamen aus Südrussland, wo sie verfolgt und geplagt worden waren. Es waren arme Leute ohne viel Geld. Sie mussten nun in der Heimat ihrer Stammväter ein neues Leben aufbauen. Aber das war ungeheuer schwer. Reiche Juden in Europa und Amerika gaben ihnen Geld, damit sie von den Arabern Boden kaufen konnten. Sie erhielten nur unfruchtbar gewordenen Boden, den sie zuerst bearbeiten und bewässern mussten. Für einen Einzelnen wäre das fast unmöglich gewesen. Da schlossen sie sich in einzelnen Gruppen zu einer Gemeinschaft zusammen. Gemeinsam gingen sie an die Arbeit. Jeder leistete, soviel er konnte. Gemeinsam bauten sie kleine Siedlungen. Der Erlös aus der Ernte kam in eine gemeinsame Kasse. Alles, was sie brauchten, kauften sie gemeinsam für alle. Keiner bekam einen Lohn, sondern nur ein kleines Taschengeld. Jeder machte freiwillig mit, niemand wurde gezwungen. Eine solche Gemeinschafts-siedlung nannte man Kibbuz.

Diese Kibbuzim waren die Pioniere des 1947 gegründeten Staates Israel. Von ihnen haben die späteren Einwanderer gelernt, was ein starker Sinn für Gemeinschaft bedeutet. Das wirtschaftliche Leben im heutigen Israel ist fast gleich geordnet wie bei uns. Aber immer noch leben etwa 80 000 Menschen in zirka 240 Kibbuzim auf gleiche Art. Wo die Kibbuzim in der Nähe der Grenze liegen, müssen nachts immer Wachen aufgestellt werden. — Es sind schon viele junge Schweizer und Schweizerinnen für einige Monate nach Israel gereist, um das Leben in einem Kibbuz kennenzulernen. Sie blieben aber nicht als Gäste dort, sondern als freiwillige Mitarbeiter. Von einem Arbeitstag in einem Kibbuz erzählt untenstehender Bericht.

Ro.

Ein Arbeitstag im Kibbuz

Um 3 Uhr 40 in der Frühe klopfte jeweilen die Wache an unsere Barackentüre. Durchs Fenster sahen wir noch das Funkeln der Sterne am Morgenhimmel. Rasch zogen wir uns an und begaben uns zur Morgentoilette. Dann tranken wir in der Kibbuzküche Kaffee und assen ein Stück Brot.

Um 4 Uhr fuhren wir schon mit dem Traktor hinaus in die Bananenplantage. Dort mussten wir heute 600 Bananentrauben herausschneiden. Ein Israeli schnitt mit einem grossen Messer die Frucht vom Baum (Bananenstaude). Ich musste die Traube zum Fahrweg bringen. Eine Bana-

nentraube kann bis 40 kg schwer werden. 4 Uhr 45. Es begann zu dämmern. Zuerst zeigte sich über den sanftgewölbten Bergen von Samaria ein heller Streifen. Bald darauf schaute daraus die gelbe Kugel der Sonne hervor. Rasch wurde es wärmer. Die Umrisse wurden deutlicher, und bald war es taghell. Der junge Tag war im Heiligen Land erwacht. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sind hier im Süden bedeutend kürzer als bei uns. Munter arbeiteten wir weiter.

7 Uhr. Schon 210 Bananentrauben lagen am Wegrand. Zwischenhinein assen wir etwa eine Frucht.

8 Uhr. Wir fuhren zum reichhaltigen Morgenessen in den Kibbuz zurück. In der Kantine gab es Tomaten, Gurken, Radieschen, Butter, Eier, Konfitüre, Schafkäse, Joghurt, Brot und Tee.

9 Uhr. Auf dem Felde streuten wir den Bananenstauden Dünger. Später verluden wir die Früchte in den gepolsterten Lastwagen. Jede einzelne Bananenstaude musste vor der Sonne mit einem Nylontuch geschützt werden. Diese Früchte sind sehr empfindlich und faulen rasch. Je heisser die Sonne auf uns herunterbrannte, um so langsamer wurde gearbeitet. Wieder liess der heisse Wüstenwind aus dem Osten, der Chamsin, das Thermometer auf 34 Grad Celsius steigen.

11 Uhr. Wir wurden mit dem Traktor von der Arbeit abgeholt. Unsere Arbeit auf dem Felde war für heute zu Ende. Im Kibbuz reinigten wir zuerst das Schlafzimmer und erfrischten uns unter einer Brause.

12 Uhr 30. Mittagessen. Das wievielte Poulet hatte ich wohl schon verzehrt? Nach dem Essen holten wir uns die Post. Zuerst schrieb ich Briefe. Dann las ich in der deutschsprachigen Zeitung in Israel die letzten Nachrichten.

15 Uhr. Mit Freunden begab ich mich per Autostopp zum nahen Sebad Netanya, um im Meer zu schwimmen.

Nach «Der junge Schweizer»,
bearbeitet von E. Pachlatko